

Nr. 15



Rundbrief

an unsere Priesterfreunde
im deutschen Sprachraum

Mittwoch in der Osterwoche,
10. April 2007

Inhaltsübersicht

Vorwort	2
Zeugnisse zur DVD-Aktion	3
Presseecho	16
Urmeter der katholischen Liturgie.....	16
Ein alter Baum darf weiter wachsen.....	18
Ruhelos auch am siebten Tag.....	21
Johannes Paul II. und die Tugend der Gerechtigkeit	23
Johannes Paul II. und die Verteidigung des katholischen Glaubens.....	24
Die Kardinalskreierungen Johannes Pauls II.	27
Die Bischofsernennungen Johannes Pauls II.	29
Johannes Paul II. und die Bewahrung der kirchlichen Disziplin.....	31
Fazit: Die Regierung von Papst Johannes Paul II. war schwach.....	33
Eine Parallele in der Kirchengeschichte: Papst Honorius I.	35
Hinweise und Termine	38

Stuttgart, am Mittwoch in der Osteroktav,
den 11. April 2007

Hochwürden,
lieber Mitbruder,

würde Erzbischof Lefebvre die Priesterbruderschaft unabhängig von der die Kirche erschütternden Glaubenskrise gegründet haben? Diese berechnete Frage wird von den einen bejaht, von den anderen verneint.

Wir neigen eher zur bejahenden Antwort mit dem Hinweis, daß zu jeder Zeit gute Bischöfe und auch heiligmäßige Priester vom brennenden Wunsch erfüllt waren, der Kirche einen gut ausgebildeten, tüchtigen Klerus zu schenken; daß dieser Wunsch bei Erzbischof Lefebvre aber eine bestimmte Spezifizierung erhielt durch die Übel unserer Tage: Er wollte Priester heranbilden, ganz beseelt vom Geist der Kirche, dem materialistischen, liberalen und modernistischen Zeitgeist entgegengesetzt, entgegengesetzt dem Säkularismus und dem *non serviam* des modernen Menschen, Männer voll des Glaubens und Opfergeistes mit der festen Überzeugung, nur die überlieferte hl. Messe könne die Grundlage für einen Neuaufbau der zerstörten Christenheit sein.

Nie hatte Erzbischof Lefebvre oder die Priesterbruderschaft ihr Werk auf Privatoffenbarungen aufgebaut. Und doch sind die inneren Erlebnisse der österreichischen Mystikerin Maria Sieler (1899-1952) wie ein Kommentar zu den Absichten des Erzbischofs bei der Gründung seiner Bruderschaft. Deshalb legen wir Ihnen die schon 1990 verfaßte kleine Schrift *Das katholische Priestertum* bei, welche sich bemüht aufzuzeigen, in welcher großen Linie der Erzbischof steht: Herr Olier – Johannes Eudes – Bartholomäus Holzhauser – die *unio apostolica*. Möge Sie der Ewige Hohepriester inmitten Ihrer täglichen Kämpfe und aller Widerwärtigkeiten ermuntern, trösten, erleuchten und stärken zu dem großherzigen Entschluß hin, Ihr priesterliches Leben voll und ganz einzusetzen für die Erneuerung des katholischen Priestertums und durch diese hindurch zur Erneuerung der ganzen heiligen Kirche Gottes.

Jeden Monat wird für Sie, liebe Priesterfreunde, und im Anliegen der Erneuerung des katholischen Priestertums die hl. Messe gefeiert, normalerweise am ersten Donnerstag des Monats.

Ihnen im auferstandenen Herrn, dem Sieger über Sünde und Tod, Welt, Teufel und Hölle sowie seiner hochheiligen Mutter in ihrer österlichen Freude aufs Innigste verbunden,

Ihr

Pater Franz Schmidberger

Zeugnisse zur DVD-Aktion

Herr P. Mählmann, der sich in unserer Bruderschaft in besonderer Weise der DVD-Aktion angenommen hat, schrieb einige Mitbrüder um ihre persönliche Stellungnahme zu dieser Initiative an, die dann an den Papst weitergeleitet werden sollte und auch tatsächlich weitergeleitet worden ist. Wir veröffentlichen hier diese Zeugnisse aus verständlichen Gründen anonym.

Lieber Mitbruder!

Die Aktion „Alte Messe“ hat mit der Aufzeichnung einer DVD zum Erlernen des klassischen römischen Ritus in meiner Pfarrkirche eine längst überfällige praktische Dimension bekommen. Es reicht eben nicht aus, über den Ritus zu reden, der sich nach Ansicht unseres Heiligen Vaters in der Verbannung befindet. Es ist an der Zeit, ihn wieder lebendig werden zu lassen. In diesem Zusammenhang ist es das Verdienst S.E. Erzbischof Marcel Lefebvres, dafür gesorgt zu haben, daß die kultische Feier des Christentums, die in ihrer äußeren Gestalt auf die Zeit Papst Gregors des Großen zurückgeht, in der Kirche nicht völlig dem Vergessen anheimgefallen ist. Die Zeit hat längst über die Frage gerichtet, ob dies ein Akt des Ungehorsams war oder nicht eher ein prophetischer Akt des Gehorsams der katholischen Tradition gegenüber, die in keiner Epoche der Kirchengeschichte so in die Krise geraten ist, wie in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Die in dieser Zeit geborene Liturgie hat der Kirche schweren Schaden zugefügt, weil sie den Ritus durch einen Baukasten von Formelementen ersetzt hat, die die eindeutige Ausrichtung auf Gott vermissen lassen. Das Bemühen unseres Heiligen

Vaters, den römischen Ritus wieder ins Bewußtsein zu heben, gewinnt durch das Angebot der DVD endlich die nötige praktische Konsequenz. Denn der Ritus der „Alten Messe“ ist kein Museumsstück, sondern ein lebendiges Gut, das endlich aus der Verbannung befreit werden muß. Selbst die säkulare Welt macht uns den Vorwurf, die Mitte unserer Religion veräußert zu haben. Was würden wir sagen, wenn die Muslime nicht mehr gen Mekka beteten und in den Synagogen der Juden Technoklänge ertönten? Schon die Tatsache, daß dies befremdend wirken würde, zeigt, wie sehr diese anderen Religionen noch einen Sinn für das Heilige bewahrt haben. Mein Bischof, der mich rügte, weil ich die Genehmigung zur Aufzeichnung der DVD in meiner Pfarrkirche gegeben hatte, bekundete in einem Schreiben, daß er - sollte er um Rat gefragt werden, ob eine generelle Wiederzulassung des alten Ritus gut sei - davon abraten würde mit dem Argument, daß dies auf Dauer zwei verschiedene Kirchenbilder hervorbringen würde. Wenn er wüßte, wie recht er hat!

N.N., Pfarrer

Ein Jahr nach meiner Priesterweihe begann ich, privatim die überlieferte Liturgie zu zelebrieren. Die Feier der Römischen Messe eröffnete mir nicht allein den eigentlichen Zugang zur Wahrheit des Meßopfers, sondern auch zur Größe des katholischen Priestertums. Seit ich sie regelmäßig feiere, offenbart sich mir das Königtum Christi, der Geist der Kirche aller Zeiten, die Kraftquelle der Märtyrer und aller Heiligen. Ich bete, daß diese reine Quelle endlich wieder frei fließen kann, um die brachen Äcker der Kirche neu zu befruchten! - Die heilige Therese vom Kinde Jesus schreibt, die Kirche habe ein vor Liebe brennendes Herz, und sie erkannte, „daß die Liebe allein die Glieder der Kirche in Tätigkeit setzt, und würde die Liebe erlöschen, so würden die Apostel das Evangelium nicht mehr verkünden, die Märtyrer sich weigern, ihr Blut zu vergießen. . .“ Dieses liebende Herz ist das Opfer des Altares, und seit man es unterdrückt, zeigen sich genau die Folgen, die die kleine Heilige voraussah: alle Glieder der Kirche sind gelähmt, die Wahrheit wird nicht mehr gelehrt, der Opfergeist ist erloschen.

N.N., Vikar

Nach 12 jährigem Dienst als Priester einer deutschen Diözese gehe ich aus manchen Messfeiern nur noch zitternd heraus. Besonders schockiert bin ich immer wieder vom nachlässigen Umgang mit dem Allerheiligsten Altarsakrament. Durch die Handkommunion ist den Gläubigen gerade das ausgetrieben worden, was doch so unverzichtbar im Umgang mit dem Leib des Herrn ist – Anbetung und Ehrfurcht. Der Zustand der Kirche bemisst sich nicht am Kirchensteueraufkommen, sondern am Umgang mit dem Allerheiligsten. Und da sehe ich in vielen europäischen Kirchen nur noch Ruinen. Ich danke dem Allmächtigen Vater, der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria und dem Heiligen Joseph, dass ich vor einiger Zeit zur Tridentinischen Messe gefunden habe und diesen Ritus mittlerweile recht gut beherrsche. Wann immer es mir möglich ist, zelebriere ich – da der Bischof mir eine offizielle Zelebrationserlaubnis verweigert – die „alte“ Messe in forma privata. Gebe Gott, dass bald jeder Priester, der dies will, die tridentinische Messe wieder öffentlich feiern darf.

N.N., Pfarrer

Den «alten» Ritus habe ich erst richtig nach meiner Priesterweihe kennengelernt. Er ist nunmehr zum Zentrum meiner Spiritualität und meines Glaubenslebens geworden, was der NOM so nie war. Der Glaube hat sich gefestigt, auch deswegen, weil ich den Glauben meiner Kindheit wiedererkannte. Dieser Ritus vermag den Priester zu tragen (die Bereitung beim Stufengebet, die Opferung, die greifbare Darstellung der Realpräsenz) und die Hingabe an den Herrn zu fördern. Vor allem aber ist der klassische Ritus ein einziger Akt der Anbetung des dreifaltigen Gottes, die Ehrfurcht wird zur Antwort, die aus dem Herzen fließt.

N.N., Pfarrer

Ich bin ein Priester in Tschechien, Dozent für Moraltheologie und Pfarrer in einer kleinen Pfarrgemeinde. Den überlieferten Ritus habe ich noch als Ministrant miterlebt und er hat mich geistlich geformt. Ich kann sagen, dass sich innerhalb dieser Liturgie meine Berufung zum Priestertum geformt hat. Als junger Geistlicher bin ich allerdings der

Begeisterung für den neuen Ritus verfallen. Im Laufe der Zeit, aufgrund pastoraler Lebenserfahrungen, habe ich begonnen zu realisieren, dass die Liturgiereform, so wie sie durchgeführt wurde, die Hoffnungen, welche in sie gelegt wurden, nicht erfüllt hat und zu einer Verflachung des geistlichen Lebens geführt hat. Besonders das Leben des Priesters ist davon schwer betroffen. Ich beobachte, dass immer mehr Priester unter meinen Freunden sich nach der Innerlichkeit und Geruhsamkeit der alten Messe sehnen. Ich betrachte den bevorstehenden Schritt zur Freigabe des überlieferten Ritus nicht als einen Rückzug sondern als einen Schritt zur wahren Reform in der Kirche.

Hochachtungsvoll

N.N., Diözesanpriester

Durch sein hohes Alter und seine Bewährtheit gibt der alte Ritus eine große Sicherheit, er folgt treu dem Gesetz der „Lex orandi - lex credendi“, und hält dem Gläubigen wie dem Priester den gesamten katholischen Glauben vor Augen und belebt ihn. Während die Texte im neuen Ritus immer wieder im Sinne der katholischen Überlieferung interpretiert werden müssen, begegnen sie uns hier in ihrer Reingestalt. Der Glaube ist nicht nur in Worten und Texten, sondern auch in den unzähligen Riten und Gesten ausgedrückt, so daß nicht nur der kritische Verstand angesprochen ist, sondern der ganze Mensch - auch in seiner Tiefe und in seinem Bedürfnis nach Gott.

N.N., Pfarrer

Der überlieferten Ritus '62 ist mir nun seit knapp zehn Jahren bekannt. Während dieser Zeit lernte ich ihn sowohl praktisch, als auch wissenschaftlich kennen und schätzen. Jede vollzogene Handlung läßt die reiche Symbolik von Heiligkeit, wie auch das reiche Erbe unserer geistigen und geistlichen Väter erkennen. Es ist der gewachsene und nicht gemachte Ritus unserer Kirche, wie er sich im Lauf der Jahrhunderte bildete. Ohne die Gültigkeit des Ritus, wie ihn die Kirche in nachkonziliarer Zeit feiert, im entferntesten anzweifeln zu wollen, darf doch gesagt werden, daß es sich hierbei „nur“ um ein rudimentäres

Mosaik handelt. Es ist sicher mehr als ein Theorem, wenn ich behaupte: Es war weder der Wunsch der liturgischen Bewegung, noch des zweiten Vatikanischen Konzils, daß die Messe so gefeiert wird, wie wir sie heute feiern.

O.N. cand. theol.

Der altherwürdige römisch-katholische Meßritus ist ein wundervolles Kunstwerk, das unseren Glauben in unüberbietbarer Weise ausdrückt. Dieser Meßritus ist kein Machwerk der Beliebigkeit, sondern der Wahrheit, nicht der Angemasstheit, sondern der Ewigkeit. Ich danke Gott aus ganzem Herzen, daß auch mein Priestertum darin seine Harmonie und seinen höchsten Ausdruck gefunden hat!

N.N., Vikar

Schon als Kind verspürte ich einen starken Zug zum religiösen Leben und zum Priesterberuf. Über den sonntäglichen Meßbesuch hinaus, der für meine katholisch geprägte Familie selbstverständlich war, ging ich daher auch werktags zur heiligen Messe und verrichtete gerne den Ministrantendienst.

Eine andere Form der Meßliturgie als diejenige nach dem Missale Pauls VI. war mir damals nicht bekannt. Leider aber erfuhr ich auch nichts vom eigentlichen Inhalt der heiligen Messe, vom Opfer Jesu Christi und von seiner wirklichen Gegenwart unter den Gestalten von Brot und Wein. Es mag sein, daß mein Pfarrer - ein persönlich tief gläubiger, ja frommer Mann - zuweilen davon sprach, doch fehlte die rituelle Bezeugung dieser Glaubenswahrheiten. Manches war dazu angetan, den eucharistischen Glauben eher im Keim zu ersticken als ihn zu fördern. Und so kam es dazu, daß sich der Wunsch nach dem Priestertum in mir nach und nach verflüchtigte.

Erst durch die Begegnung mit der überlieferten Meßliturgie änderte sich das grundlegend. Für mich begann damals eine Art Entdeckungsreise, die mich zu immer neuen, mein Staunen erweckenden Erkenntnissen führte. Die wiedererwachte Sehnsucht nach dem Priesterberuf ist von diesem Erlebnis nicht zu trennen. Und heute, über 20 Jahre spä-

ter, da ich auf bereits mehr als 13 Jahre im priesterlichen Dienst zurückschauen darf, bin ich der Vorsehung in immer noch wachsendem Maße dankbar für die beiden Geschenke, die mir wie ein einziges erscheinen wollen: für die priesterliche Berufung und für die Begegnung mit der überlieferten römischen Liturgie.

Ich bin davon überzeugt und erlebe es in meinem Wirken auch oft, daß viele junge Menschen auf demselben Weg geführt werden. Deswegen erhoffe ich um der Erneuerung der Kirche willen eine Freigabe der überlieferten heiligen Messe, verbunden selbstverständlich mit der entsprechenden Ausbildung der Priesterschaft. Möge Gott dem Heiligen Vater dazu die Kraft verleihen! In herzlicher Verbundenheit grüßt

N.N., Pater

Bei der «alten» Messe treten Priester und Volk vor Gottes Gegenwart im Tabernakel. Alle Gesten, alle Worte, alle Handlungen atmen Demut, Ehrfurcht, Anbetung und Heiligkeit. Die Gläubigen empfangen den Leib des Herrn kniend und auf die Zunge. Selbst der Priester wagt es kaum, die Heilige Hostie zu berühren. In der neuen Messe stehen sich Priester und Volk ständig gegenüber. Man hat den Eindruck, hier feiert die Gemeinde ein Mahl, bei dem Gott nur eine Nebenrolle spielt.

N.N., Pfarrer

„Vor ca. drei Jahren lernte ich die überlieferte Messe kennen und diese schätzen und lieben. Der „Vetus Ordo“ hat mir die Augen für die Tiefe, hohe Würde und Schönheit der Liturgie geöffnet. Er ist und wird für mich immer mehr zu einer Quelle der Auferbauung und Stärkung. Als Seminarist wünsche ich mir und hoffe sehr, dass die überlieferte Messe bald wieder freigegeben wird, damit jeder Priester und Gläubige diesen „vergrabenen Schatz im Acker“ für sich und die heilige katholische Kirche wiederentdecken kann. Ich bin überzeugt davon, dass die Freigabe maßgeblich zur Überwindung des derzeitigen Relativismus, der leider auch in der Kirche herrscht, beitragen wird“

N.N., Seminarist

An den Heiligen Vater

Eure Heiligkeit,

ich gehöre der Melkitischen mit Rom unierten Kirche an, die der griechischen Tradition verpflichtet ist. Diese Tradition kennt von Anbeginn an unter dem Oberbegriff „Ritus“ bzw. „Tradition“ mehrere Liturgien - die des Heiligen Chryostomos, des Heiligen Basilios, des Heiligen Jakobus und des Heiligen Papstes Gregor. Warum ist das in der lateinischen liturgischen Tradition nicht auch möglich, daß mehrere Liturgien nebeneinander existieren? Die Liturgie des Heiligen Pius V. und die des Papstes Paul VI. Wo liegt das Problem?

N.N.

Schon in der Zeit meines Studiums durfte ich den überlieferten Ritus kennen- und liebenlernen; seither trägt und befruchtet er die Feier des Novus Ordo Missae. Zugleich sehne ich mich danach, ihn, dessen Zelebration ich zwar erlernen, aber im Gehorsam meinen Oberen und dem Heiligen Stuhl gegenüber nie umsetzen durfte, auch wirklich für die Feier des Hl. Opfers heranziehen zu dürfen.

P.T.S., Mönchspriester und Pfarrer

Vor ein paar Jahren lernte ich die tridentinische Liturgie kennen. Ich war, da ich bis dahin zu Hause immer in den Neuen Messritus ging und von der alten Liturgie nichts wußte, zutiefst erschüttert über den Reichtum der Gebete, die Ehrfurcht und das Mysterium, das das Geschehen am Altar umgab. In der Jugendarbeit lernte ich Gruppen kennen, die der tridentinischen Messliturgie verbunden sind. Die Ministranten, Pfadfinder, Jugendliche aller Couleur, selbst der Kirche fernstehende, die mit dieser Liturgie in Berührung kamen, bezeugten einhellig, „so etwas Schönes“ noch nie gesehen und erlebt zu haben. Mittlerweile kenne ich viele Jugendliche, die von Herzen gern die alte Liturgie besuchen und auch dafür weite Wege in Kauf nehmen. Ich glaube fest, daß unsere Jugend das Heilige und Göttliche sehr wohl zu erspüren weiß. Aus dieser Jugendarbeit und dem Hinführen zur Alten Messe durften wir auch schon die ersten Priester- und Ordensberufungen hervorgehen sehen.

Geliebter Heiliger Vater, gib unserer Jugend eine Chance, das Heilige wieder zu entdecken: Christus! Sie werden es Dir mit Treue, Liebe und Hingabe zu danken wissen!

N.N., Novize

Als ich im alten Ritus zum ersten Mal ministrieren durfte, wurde mir die Bedeutung der Messe zum ersten Mal richtig klar. In jedweder Handlung, in deren Sorgfalt und Ehrfurcht spiegeln sich die Ausmaße des Ereignisses wieder, nämlich dass unser Herr und Gott in Brot und Wein durch die Konsekrationsworte wirklich zugegen ist. Es wurde mir bewusst, dass man diesem heiligen Sakrament nur durch jene Demut, Tiefe, Anbetung und Verherrlichung, die wir im überlieferten Ritus finden, gerecht werden kann. Wenn ich seither eine Messe im Novus Ordo besucht habe, fand ich stets, dass der Priester aufgrund der Messordnung dem Allerheiligsten nicht jene Ehre zu Teil werden lassen kann, die Ihm gebührt. Und so besuche ich wie irgend möglich die Messe im überlieferten Ritus, weil ich dort weiß, dass Ihm jene Ehre erwiesen wird, die Ihm zukommt, indem wir Ihn mit größter Ehrfurcht und Verherrlichung als das behandeln, was Er ist, als unser allerhöchstes und wunderbarstes Gut.

N.N., 18 Jahre, das Priestertum anstrebend

Ich bin 1992 zum Priester geweiht worden. Jahrelang bin ich mit den üblichen Missständen des „Novus Ordo“ konfrontiert worden (Laienpredigt, Interkommunion, ehrfurchtsloser Kommunionempfang etc.), bis mir bewußt wurde: Das Problem sind nicht die Missbräuche, sondern die theologische Grundausrichtung des neuen Messritus selbst. Die Begegnung mit der „Alten Messe“ hat mir die Augen geöffnet für den Wert und die Würde des Priestertums, von dem ich im Priesterseminar nie gehört habe. Man kann das Anliegen der „Aktion-alte-Messe“ nur unterstützen.

N.N., Pfarrer

Vor etwa drei Jahren kam in meine Hände durch Zufall ein kleines Handbuch, das in allen Einzelheiten beschreibt, wie man den Alten Ritus feiert. Vorher hatte ich eine nur etwas vage Vorstellung. Ich studierte dieses Handbuch und begann so, mir die Feier der Alten Messe selbst beizubringen. Inzwischen zelebriere ich sie, wenn ich alleine zelebrieren kann, ausschliesslich, und vor einigen Tagen hatte ich zum ersten Mal bei einer Reise in die USA die Möglichkeit, diesen Ritus öffentlich zu zelebrieren. Was mich fasziniert ist, dass Gott im Mittelpunkt dieser Messfeier steht. Mir wird immer deutlicher, gerade beim Zelebrieren im Neuen Ritus, dass man den Charakter der Messfeier bei der Liturgiereform dahin geändert hat, dass im Neuen Ritus Gott in den Hintergrund tritt. Der Priester und die Gläubigen stehen weniger vor Gott, sondern zelebrieren vor allem ihr Miteinander, und der Priester betreut und unterhält die Gläubigen in der Messe, ein wenig so wie ein Showmaster bei gewissen Fernsehsendungen oder wie ein Moderator einer Konferenz. Das mag gut gemeint sein, geht aber am Kern der Messe vorbei und untergräbt letztlich den Glauben an die Realpräsenz, der Gegenwärtigsetzung des Kreuzesopfers Christi und damit den ganzen katholischen Glauben. Man sollte im Alten Ritus vielleicht einige kleine Änderungen vornehmen, damit seine Grossartigkeit und Gottbezogenheit mehr von den Gläubigen erlebt wird. Aber ein Weiterwachsen dieses Ritus ist nur möglich, wenn man ihn uneingeschränkt feiern kann. Dass man an seine Stelle eine gemachte und fast völlig veränderte Liturgie gesetzt hat (die im übrigen ja kaum respektiert wird, da viele Priester sowieso machen was sie wollen), ist meines Erachtens Ausdruck und Hauptursache der Glaubens- und Kirchenkrise, die wir erleben.

N.N., deutscher Diözesanpriester, geweiht und inkardiniert in Peru, weil man mich in Deutschland vor 12 Jahren aus dem Seminar entlassen hat.

Lieber heiliger Vater, wir brauchen die Kirche, um die Gnaden zu bekommen, die für die Rettung unserer Seelen notwendig sind. Sie wissen es, was die alte Messe bedeutet. Wir wenden uns an Sie als Haupt der Kirche, der Kirche, die Christus zur Rettung der Seelen gegründet hat. Bitte, heiliger Vater, verweigern Sie uns diese Gnade als Haupt der Kirche nicht. Bitte, erlauben Sie uns, die alte Messe zu feiern!

N.N., angehender Seminarist, Ungarn

Lieber Mitbruder,

obwohl sich die „Aktion alte Messe“ hauptsächlich auf Deutschland bezieht, möchte ich auch die Situation in Tschechien, besonders in Prag, erwähnen, die wirklich kritisch ist. Es sind jetzt nicht mehr die kommunistischen Abgeordneten, die den Priestern das Leben schwer machen, sondern der Prager Erzbischof selbst. So wurde z.B. unsere inkorporierte Pfarrei in Prag rechtswidrig aufgelöst, unser 90jähriger Prior wurde schikaniert. Die Hl. Messe in lateinischer Sprache, die ich jeden Sonntag zelebriert habe, hat mir Kard. Vlk mit persönlichem Brief vor zwei Jahren verboten und jetzt droht er mir sogar mit der Suspension. Wir wurden auch gezwungen in unsere Ordenskirche an der Kleinseite in Prag einen Volksaltar aufzustellen, der dort überhaupt nicht passt. Wir beten für den Hl. Vater sehr, dass er mit Gottes Hilfe in diesen schweren Zeiten das Schiff Petri noch lange leiten kann. In unserem halb-atheistischen Land wäre die alte lateinische Messe sicher ein besseres Mittel, um die Leute wieder für die Kirche zu gewinnen, als verschiedene Veranstaltungen, die uns vielmehr an die kommunistische Zeiten erinnern.

N.N.,Kaplan, Prag

Ich bin Seminarist und wäre an der DVD über die lateinische Messe sehr interessiert. Ich wollte fragen, ob es möglich wäre, dass sie mir eine schicken. Es ist zwar richtig, dass viele Diözesanpriester - gerade junge! - wieder der tridentinischen Messe nahestehen und sie mit ausreichend „Lehrmaterial“ versorgt werden müssen, damit sie das auch selber erlernen usw., aber es wäre noch wichtiger, die Seminaristen damit zu versorgen. Denn ich kann ihnen versichern, dass in den meisten Seminaren eine noch ganz andere Generation sich befindet, als es die bereits junge Priestergeneration ist. Um sie ein wenig einzuweißen: Die Kommunion in den Mund zu empfangen - teilweise so gar kniend - ist mittlerweile keine Seltenheit mehr in manchen Seminaren und auch was die generelle Gesinnung und Einstellung betrifft, schaut es mittlerweile wieder ganz anders aus, als in den letzten Jahrzehnten. Auch die Liebe zur Alten Messe ist weit verbreitet. Nur was fehlt, ist die Unterstützung von den Verantwortlichen. Die Seminaristen sind diejenigen, die die richtige Richtung wieder angeben. Dabei muss man hoffen und froh sein, dass die Leitpersonen dies zumindest durchgehen lassen... Das ist zwar ein riesen Schritt, dass es bereits so ist, aber es fehlt wie gesagt

eine erfahrene Führung und Unterstützung. Ansonsten braucht man sich, denke ich, um den Großteil dieser neuen Generation keine Sorgen machen...

Ich weiß Ihre Bemühen und Ihren unermüdlichen und ehrlichen Eifer zu schätzen. Aber wäre es vielleicht auch möglich, dass für die Seminare etwas unternommen werden kann? Viele sehnen sich so sehr nach einem tieferen geistigen Zugang zum Mysterium Fidei, zum heiligen Messopfer. Ich wollte das nur mal anmerken und Sie informieren.

N.N., Seminarist

Durch eine Mail und über ihre Homepage www.aktion-alte-messe.de habe ich von der neuen DVD über die Zelebration der Lateinischen Messe erfahren. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie auch mir ein Exemplar dieser DVD zukommen lassen könnten. Schon länger suche ich nach einer Möglichkeit, die Zelebration der Messe im „alten“ Ritus zu erlernen, aber leider kann oder will keiner der älteren Mitbrüder dabei helfen.... Dabei habe ich durch „Aufräumaktionen“ in den Sakristeien vieles gerettet, was sonst im Müll gelandet wäre (Missale, Kanontafeln etc.), aber das „trockene“ Lernen ist doch nicht ausreichend. So hoffe ich auf die DVD als Hilfe. Gott segne Sie!

N.N., Kaplan

Schüler der 12 Klasse bin ich und strebe das Priesteramt an. Nicht daß ich es schon erreicht hätte oder daß ich schon vollendet wäre. Aber ich strebe danach, es zu ergreifen, weil auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin. Das Ziel vor Augen, jage ich nach dem Siegespreis: der himmlischen Berufung, die Gott uns in Christus Jesus schenkt. Phil 3,8-14

Sehr dankbar wäre ich Ihnen, wenn sie mir den DVD-Film „Die Zelebration der Lateinischen Messe“ schicken würden. Möge es mir Ansporn sein selbst immer tiefer einzudringen in den unergründlichen Reichtum der römisch katholischen Tradition.

Laudetur Jesus Christus!

N.N.

Ich bin seit dem ... 2004 geweihter katholischer Priester. Gerne möchte ich in diesem für die Kirche wichtigen Ritus zelebrieren.

Herzlichen Dank für Ihren wichtigen Dienst an der Kirche.

N.N., Vikar

Ich bin Seminarist und werde in einem Jahr die Diakonenweihe empfangen. Wenn Sie mir bitte auch noch etwas Literatur über die Messe im überlieferten Ritus mitsenden könnten, dann kann ich diese unter meinen Mitbrüdern im Seminar und bei einigen Priestern verteilen. Bitte so ca. 20 Stück.

Vergelt's Gott!

Die angegebene Adresse ist nicht die Seminaradresse, sondern meine Heimatadresse. Daher ist eine normale Zustellung möglich.

Vergelts Gott für Ihren Einsatz, Gott möge es Ihnen millionenfach lohnen!

N.N., Seminarist

Ich bin hoch erfreut und danke von Herzen P. Pfluger und Ihrer Bruderschaft für die bundesweite Aktion „Neue Sehnsucht, nach dem alten Ritus.“ - Ihre Aktion ist unsagbar wichtig für die Kirche, die Gläubigen, aber besonders auch für die vielen Priester, die quasi inkognito die alte Messe zelebrieren. Es führt nun einmal kein Weg daran vorbei, wie Sie es auch getan haben, in die Offensive zu gehen. Gerade den Bischöfen und in besonderer Weise auch den Regenten der Priesterseminare muss verdeutlicht werden, dass der überlieferte Ritus nichts Schlimmes oder Verbotenes in sich birgt, ganz im Gegenteil. Ich begleite Sie durch mein Gebet und Rosenkranzgebet in diesem Anliegen und beteilige mich auf diese Weise auch an Ihrem „geistigen Rosenkranz-Blumenstrauß“ für den Papst. Ich danke Gott und Ihnen von Herzen für Ihre Entschlossenheit! Hochachtungsvoll.

N.N., Seminarist

Hochwürden, vielen Dank für die Arbeit, die Sie und Ihre Mitbrüder leisten. Was wäre, wenn Mgr. Lefebvre nicht auf die „Zeichen der Zeit“ (um es mal modern zu benennen) reagiert hätte? Immer mehr sieht man, wie Glaubenspraxis und Glaubenswissen verschwinden, selbst bei den engagierten Leuten in der Pfarrei. Die Arbeit in der Pfarrei ist nicht einfach. Oremus pro invicem! In Christo...

N.N., ein Diözesanpriester

Sehr geehrter Herr Pater, ... in meinem Seminar, übrigens wie in vielen anderen auch, wird der Wert der „alten Messe“ gering geachtet und der Wunsch nach der späteren Zelebration fast als etwas „unanständiges, rückständiges“ angesehen. Während des Studiums wird fast ausschließlich Bezug auf das II. Vatikanische Konzil genommen - selbstverständlich werden auch Pastoral und Exegese aus diesen Quellen gespeist (ausschließlicher Bezug auf die Gemeinde, hl. Messe als Ereignis usw.) .

Die Hinordnung auf Den, Dessen Gedächtnis und Opfertod wir aus Liebe feiern, tritt vollkommen in den Hintergrund. Jedoch ist bei vielen jungen Priestern und Seminaristen der Wunsch nach der „alten Messe“ sehr lebendig. Ich wähle den neutralen Versand an meine Heimatanschrift bewußt, damit das Risiko der „Entdeckung“ geringer ist. Ich bitte Sie herzlich, mir die angeforderten Materialien zur Verfügung zu stellen, um nach meiner Weihe, diese Messe regelgetreu und würdig feiern zu können. Mit freundlichen Grüßen

N.N., Seminarist

Hochwürdige Herren, in den letzten Tagen erhielt ich Ihre Informationsschrift „Neue Sehnsucht nach dem alten Ritus“ und habe mich sehr darüber gefreut. Ich wüßte auf Anhieb vier Mitbrüder, denen Sie mit der DVD eine große Freude bereiten würden... Wenn Sie eine Möglichkeit sehen, dürfen Sie mir gerne diese DVDs zur Weitergabe übersenden. Im voraus sage ich herzlichsten Dank und erbitte Ihnen Gottes reichen Segen!

N.N., ein Diözesanpriester

Ich möchte schon vorab für diese Möglichkeit der Zelebrationsübung danken. - Sie werden wissen, wie schwer es uns in den Diözesen gemacht wird. Ich will zumindest privatim die alte Liturgie feiern. Vielen vielen Dank für dieses Komplettpaket!!!

N.N., ein Diözesanpriester

Presseecho

Die Rehabilitierung des „Meßritus, der über Jahrhunderte heilig und gültig war“, dann aber „gleichmaßen kriminalisiert und stigmatisiert“ worden ist, scheint unmittelbar bevorzustehen. Wir drucken für Sie dazu zwei Artikel ab.

Urmeter der katholischen Liturgie

Benedikt XVI. hat sich durchgesetzt: Der Papst aus dem Land Luthers wird die lateinische Messe wieder zulassen.

VON PAUL BADDE

Die Wiederzulassung des alten lateinischen Ritus von 1570 durch Benedikt XVI. steht bevor. Für eine solche Wende lässt sich in der Geschichte der katholischen Welt kaum ein Beispiel finden. Der Schritt wird die Kirche verändern. Die souveräne Entscheidung hat der scheue Papst fast im Alleingang auf die Tagesordnung gesetzt, gegen enorme Widerstände. Auch darum haben viele nicht damit gerechnet, dass er diesem Konflikt nicht auswich, sondern unbeirrt nach seiner Auffassung zu entscheiden suchte - etliche Kardinäle eingeschlossen, die vor zwei Jahren mit Joseph Ratzinger noch einen Übergangspapst wählen wollten und zu wählen glaubten.

Erst recht haben viele Mitarbeiter und Würdenträger der römischen Ku-

rie nicht damit gerechnet, dass der deutsche Papst ein solches Zeichen setzt. Der Katafalk etwa, auf dem der Leichnam Johannes Paul II. vom 4. bis zum 8. April 2005 aufgebahrt im Petersdom lag, ist auch zwei Jahre später noch nicht in den Keller verräumt. Stattdessen wurde die Totenbahre nur vorne rechts in der Basilika, in einem Seitenschiff beim Grabmal Clemens' X., hinter der Orgel abgestellt. Ineinander gestapelte Plastikstühle stehen daneben, mit denen die Sitzreihen des Petersdoms rasch aufgefüllt werden können, wenn zu viele Gäste kommen. Eine Plastikfolie deckt die Tuchbespannung des Katafalks ab, als warte er hinter der Orgel nur darauf, morgen wieder hervorgeholt zu werden, um auch dem deutschen Papst eine letzte Rast auf Erden bieten zu können. Die

Totenbahre hinter der Orgel wartet natürlich nicht. Jedoch worauf warten die, die sie versteckt in dieser barocken Rumpelkammer stehen ließen?

Das ist eine Frage, die vielleicht nur wenige Eingeweihte irritiert. Mehr Unruhe hat unter anderen die Beobachtung bewirkt, dass im letzten Dezember von den Vatikan-Behörden die Camera Apostolica neu besetzt worden ist, deren Tätigkeit sich vor allem auf die Zeit zwischen dem Tod des Papstes und der Wahl seines Nachfolgers beschränkt. Was sollten die neuen Mitarbeiter dort eigentlich anstellen, außer in den stillen Räumen Däumchen drehen und die Telefone, auf denen sie keiner anruft, für internen Tratsch zu benutzen? Die selbstbewusste Kultur des italienischen "menefreghismo" kann mit vielen Beispielen legendär praktischer Wurstigkeit vielleicht am besten erklären, warum die Kräfte des Beharrens, die nichts geändert haben wollen, im Vatikan so ganz außerordentlich stark sind.

Denn was ist schon italienischer als der Vatikan? Ex-Staatsekretär Sodano weigert sich hier etwa beharrlich, seine Dienstwohnung zu räumen. Tarcisio Bertone, dem sie als Nachfolger im Amt zusteht, muss Tag für Tag mit einem Behelf vorlieb nehmen. Am Sonntag hoben in der Vesper von Sankt Peter drei Kanoniker von der Empore des Veronika-Pfeilers wieder blitzkurz den "Schleier der Veronika" in einem Silberrahmen hoch, von dem in Rom inzwischen jeder weiß, dass er das alte wahre Bild nicht zeigen kann. Es ist zu groß, es ist nicht durchsichtig, es entspricht in nichts den alten Kopien des "verikon". Diesem Stück Stoff hätte Dante keine einzige Zeile seiner "Göttlichen

Komödie" gewidmet. Was soll's? Gegen uralte Traditionen haben kleine Evidenzen in der ewigen Stadt nur selten eine Chance. Man könnte solche Vorgänge als eine souveräne Verachtung der Wirklichkeit missdeuten. Doch das stimmt nur bedingt. Es seien Zustände wie im alten Rom, heißt deshalb unter Fremden der Cantus Firmus vieler Klagen - und das stimmt natürlich in vieler Hinsicht.

Denn die Kraft des alten Rom lag tatsächlich auch im zähen und puren Beharren. In diesem Milieu war schon Joseph Ratzinger ein Fremdkörper, der immer ein Bewahrer und Beweger war: ein wahrer Konservativer. Das ist er nun erst recht als Benedikt XVI. geworden. Der Papst aus dem Land Luthers widersetzt sich leidenschaftlich jedem bleiernen Beharren, das heute in Rom wie dem Rest der Weltkirche oft und paradoxerweise jedoch nicht konservativ ist, sondern ein Beharren auf dem liberalen Zeitgeist der letzten 40 Jahre.

Nicht also in überfälligen Personalentscheidungen, sondern in einer leidenschaftlichen Auseinandersetzung über den von Reformern verbannten alten Ritus der Tridentinischen Messe hat sich die Machtprobe zwischen ihm und einem großen ideologischen Flügel in der Kirche nun zugespitzt. Jetzt gibt Benedikt XVI. die ehrwürdig alte Liturgie, die Papst Paul VI. 1969 mit einem beispiellosen Federstrich abgeschafft und ersetzt hatte (nachdem sie sich in Jahrhunderten entwickelt hatte), wieder frei. Für diesen Schritt hat er sich weder von Eingaben französischer noch deutscher Kardinäle und Bischöfe beeindrucken lassen - und natürlich erst recht nicht von verschiede-

nen Debatten in den europäischen Feuilletons.

Er werde den Gebrauch der Alten Messe überall dort von der bisher notwendigen - und meist höchst restriktiv gehandhabten - Zustimmung der Ortsbischöfe lösen und befreien, wo zumindest 30 Gläubige darum bäten, hieß es schon im "Corriere della Sera". Es ist die souveräne Revision einer Kulturrevolution, die der Papst in nur zwei Amtsjahren unbeirrt betrieben hat. Wenn ihm nichts zustößt, kommt sein Erlass (motu proprio) über die Befreiung der Tridentinischen Liturgie so sicher wie das Amen in der Kirche sehr bald, wohl noch in der österlichen Zeit.

Ein begleitender Brief an alle Bischöfe ist schon vorbereitet. Die Sache ist entschieden. Es wird keine Systemwiederherstellung werden, wie man sie sich bei einem abgestürzten Computer vorstellen kann. Benedikt XVI. gibt der katholischen Liturgie nur ihr Urmeter zurück, an dem sich fortan auch der vielfach orientierungslos gewordene neue Ritus von 1969 wieder entscheidend neu ausrichten kann. Ein überraschend kosmisches Fingerhakeln hat die Entscheidung vorbereitet. Doch Fingerhakeln ist eine bayerische Spezialität.

AUS: DIE WELT, 28. MÄRZ 2007

Ein alter Baum darf weiter wachsen

Mit seinem „Motu proprio“ zur tridentinischen Messe schreibt Benedikt XVI. Liturgiegeschichte

VON GUIDO HORST

Benedikt XVI. wird als Papst in die Geschichte eingehen, der einen merkwürdigen Zustand beendet hat: Fast vierhundert Jahre hat die lateinische Kirche die Messe nach einem Ritus gefeiert, den Papst Pius V. 1570 mit der Bulle „Quo primum tempore“ als verbindlich erklärt hatte. Dabei handelte es damals nicht um eine neue Messordnung, sondern um eine Reinigung der bestehenden und um eine Rückkehr zur „Norm der Väter“. Vier Jahrhunderte später, im Zuge der Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, hat Papst Paul VI. diesen Ritus der Kirche des Westens am Gründonnerstag 1969 quasi abgeschafft.

Priester und Gläubige, die der

Jurisdiktion des Papstes unterstehen, sollten den Gottesdienst in Zukunft nur noch nach der neuen Messordnung feiern, wie sie heute allgemein üblich ist. Gruppen, die am alten tridentinischen Ritus festhalten wollten, erhielten im Laufe der Zeit die Sondererlaubnis für so genannte „Indultmessen“. Ein Indult ist die Befreiung von Strafe beziehungsweise von einem Gesetz. Die alte Messordnung der lateinischen Christenheit, die aus der Zeit der Kirchenväter hervorgegangen und 1570 in einer verbindlichen Form festgeschrieben worden war, hatte den Geruch des Verbotenen erhalten, das allenfalls in Ausnahmefällen und mit dem ausdrücklichen Indult des Vatikans oder eines Bischofs vollzogen werden darf. Ein Messritus, der über

Jahrhunderte heilig und göltig war, wurde damit gleichermaßen kriminalisiert und stigmatisiert.

Für Joseph Ratzinger war und ist das eine Sache des Prinzips: Das im Vorfeld seiner Veröffentlichung sattem diskutierterte „Motu proprio“ Benedikts XVI., das aus „eigenem Antrieb“ vor allem an die Bischöfe gerichtete Schreiben, mit dem der Papst die Feier der Messe nach dem alten Ritus erleichtern will, fußt auf der Einsicht, dass ein Ritus etwas Organisches, Gewachsenes ist, das man nicht mit einem Federstrich aus der Welt schaffen kann. Gesetze kann man abschaffen. Einen Ritus, der Jahrhunderte lebendig war, nicht. So schrieb Ratzinger in seinem autobiografischen Werk „Aus meinem Leben. Erinnerungen (1927-1977)“ über die frühen siebziger Jahre, als er Professor für dogmatische Theologie in Regensburg war: „Das zweite große Ereignis am Anfang meiner Regensburger Jahre war die Veröffentlichung des Missale Pauls VI., verbunden mit dem fast völligen Verbot des bisherigen Missale nach einer Übergangsphase von nur einem halben Jahr. Dass nach einer Zeit des Experimentierens, das die Liturgie oft tief entstellt hatte, wieder ein verbindlicher liturgischer Text vorlag, war zu begrüßen. Aber ich war bestürzt über das Verbot des alten Missale, denn etwas Derartiges hatte es in der ganzen Liturgiegeschichte nie gegeben.“

Jahrhunderte hindurch, heißt es in seinen Erinnerungen weiter, sei das Missale kontinuierlich gewachsen. Das nunmehr erlassene Verbot, schreibt Ratzinger, habe „einen Bruch in die Liturgiegeschichte getragen, dessen Folgen nur tragisch sein konnten. Eine

Revision des Missale, wie es sie oft gegeben hatte und die diesmal einschneidender sein durfte als bisher, vor allem wegen der Einführung der Muttersprache, war sinnvoll und mit Recht vom Konzil angeordnet. Aber nun geschah mehr: Man brach das alte Gebäude ab und baute ein anderes, freilich weitgehend aus dem Material des Bisherigen und auch unter Verwendung der alten Baupläne.“ Für Ratzinger ist es keine Frage, dass das neue Messbuch „Verbesserung und Bereicherung brachte, aber dass man es als Neubau gegen die gewachsene Geschichte stellte, diese verbot und damit Liturgie nicht mehr als lebendiges Wachsen, sondern als Produkt von gelehrter Arbeit und von juristischer Kompetenz erscheinen ließ, das hat uns außerordentlich geschadet.“

Für Papst Benedikt XVI. geht es weder darum, das Rad der Geschichte zurückzudrehen, die Völkstäre verschwinden zu lassen und alle Priester der katholischen Kirche zu verpflichten, wieder die Manipel und das Messbuch Pius' V. herauszuholen - wobei letzteres durch die Päpste - zuletzt Pius XII. und Johannes XXIII. - immer wieder überarbeitet und der Zeit angepasst worden war. Vielmehr soll ein Ritus weiterleben dürfen, der keine Fehlentwicklung war, sondern über Jahrhunderte da stand wie ein gerade gewachsener Baum, der in bestmöglicher Weise den eucharistischen Glauben der Kirche zum Ausdruck brachte.

Als Kardinalstaatssekretär Tarcisio Bertone vor kurzem die bevorstehende Veröffentlichung des päpstlichen „Motu proprio“ zum alten Messritus in einem Gespräch mit „Le Figaro Magazin“ offiziell bestätigte, sprach er vom

„großen liturgischen Erbe, das uns der heilige Papst Pius V. gegeben hat“ und das man nicht verlieren dürfe. Deswegen müsse den Bitten von Gläubigen entsprochen werden, die Messfeiern nach diesem Ritus besuchen wollten. „Es gibt keinen vernünftigen Grund, den Priestern weltweit nicht zu gestatten, nach dieser Form zu zelebrieren“, meinte Bertone. Diese Erlaubnis durch den Heiligen Vater werde selbstverständlich „dem Ritus von Paul VI. seine Gültigkeit belassen“. Der Wert der Liturgiereform des Konzils bleibe von der Entscheidung des Papstes „unangetastet“. Denn, so erläuterte Bertone, die Irrtümer und Missbräuche, die es in der Liturgie gegeben habe, „liegen nicht an den Texten des Konzils, sondern im Verhalten von denen, die sich anmaßen, die liturgische Reform des Zweiten Vatikanums nach ihrem Geschmack zu interpretieren.“ Das eine also ist die Sorge des Papstes und des Vatikans, den Gottesdienst nach dem Messbuch Pauls VI. im Einklang mit den Empfehlungen des Zweiten Vatikanums zu feiern, wie sie vor allem in der Liturgiekonstitution „Sacrosanctum concilium“ zum Ausdruck kommen: keine liturgischen Experimente, die regelmäßige Verwendung der lateinischen Sprache für die gleichbleibenden Teile der Messe - wie dies Papst Benedikt in seinem jüngsten nachsynodalen Schreiben zur Eucharistie für Messfeiern bei internationalen Begegnungen empfohlen hat. Auch der gregorianische Choral, ein besonderes Anliegen des Papstes, soll seinen fe-

sten Platz in den Liturgien der katholischen Kirche haben.

Etwas anderes aber ist die Freigabe der „alten Messe“, die vierzig Jahre einer „damnatio memoriae“, einer Tilgung aus den Gedächtnissen, zum Opfer gefallen war. Hier geht es um eine theologische Grundsatzentscheidung - unabhängig davon, wie viele Menschen wo auch immer Priester finden, um mit ihnen den Gottesdienst nach dem tridentinischen Ritus zu feiern. Sicher ist nun, dieser Ritus lebt weiter. Etwa dreißig Gemeinschaften haben bisher in der katholischen Kirche die Erlaubnis erhalten, die Messe nach dem altem Missale feiern zu können. Hier und dort mögen ab jetzt weitere Gruppen von Gläubigen hinzukommen, die den tridentinischen Ritus nicht missen möchten. Das reicht. Eine Liturgie, die in Jahrhunderten aus der Apostel- und Väterzeit erwachsen war und dann vierhundert Jahre den eucharistischen Kult der römischen Kirche prägte, bleibt der Christenheit erhalten. Benedikt XVI. beendet eine Merkwürdigkeit und [hat] eine neue geschaffen: Es gibt zahlreiche Riten in der katholischen Kirche wie den syro-malabarischen der Thomaschristen in Indien oder den ambrosianischen in Mailand. Bisher gab es nur einen römischen Ritus der Päpste, der aber nun entsprechend zwei verschiedenen Messbüchern gefeiert werden kann. Unter dem deutschen Papst wird das liturgische Leben der Kirche ein Stück weit bunter und vielfältiger.

AUS: DIE TAGESPOST, 07. APRIL 2007

Der Priester wird heute vielfach von Bürokratie, Vereinssitzungen und Gremien buchstäblich zermalmt. Der folgende Beitrag aus der Süddeutschen Zeitung zeichnet ein sehr realistisches Bild. Darum laden wir Sie nachdrücklich zu einem mehrtägigen Besuch ins Priesterseminar Herz Jesu in Zaitzkofen ein, wo Sie die Ruhe, den Frieden und vor allem Ihre priesterliche Identität finden oder wiederfinden.

Ruhelos auch am siebten Tag

Viele katholische und evangelische Pfarrer sind völlig überlastet, jedem Zweiten droht der Burnout

VON MONIKA MAIER-ALBANG

Das „Graue“, wie er es nennt, überfiel Hansjürgen Thomann immer am Morgen. Wenn der evangelische Pfarrer aufwachte, umfasst es ihn mit kalter Hand. „Ich hätte zwar arbeiten können, aber ich wollte nicht. Meine freie Zeit konnte ich nichtmehr sinnvoll verbringen, ich saß nur wie gelähmt rum.“ Ein Zustand, den der 63-Jährige von sich nicht kannte. Wenn er ihn heute, zwei Jahre später, beschreibt, fallen ihm noch andere Worte ein: „allumfassende Müdigkeit“, „Schleier der Erschöpfung“. Der Psychoanalytiker Herbert J. Freudenberger prägte in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts einen wissenschaftlichen Begriff für Thomanns Erfahrung: „Burnout“.

Was früher als typische Managerkrankheit galt und später den Lehrerberuf in die Diskussion brachte, trifft heute zunehmend auch Pfarrer. In den Oberbergkliniken, die sich auf die Behandlung von „Burnout“ spezialisiert haben, kommt inzwischen fast jeder zehnte Patient aus seelsorglichen Berufen. Und der evangelische Klinikseelsorger Andreas von Heyl, der vor

vier Jahren 300 bayerische Pfarrer befragte, fand heraus, dass die Hälfte der Befragten zumindest bedroht ist. Zu schaffen machte den Pfarrern neben mangelnder gesellschaftlicher Anerkennung vor allem der „rasche Wechsel emotionaler Anforderungen“, wie es Heyl formuliert: vormittags Schulunterricht, nachmittags Predigt vorbereiten, abends trifft sich der Kirchenvorstand. Dazwischen ruft eine Frau an, deren Mann im Sterben liegt. Nebenbei will der Pfarrer der eigenen Familie gerecht werden. Er muss schnell umschalten, soll immer geistig präsent und erreichbar sein. Seit es Handys gibt, habe der Stress für die Seelsorger noch zugenommen, so der Göppinger Theologe Heyl.

Probleme bereitet evangelischen wie katholischen Pfarrern aber auch die zunehmende Arbeitsbelastung. Die evangelischen Landeskirchen müssen sparen, in katholischen Diözesen fehlt der Priesternachwuchs. Die Konsequenz ist dieselbe: Für die Seelsorger, die übrig bleiben, wird die Arbeit immer mehr. „Viele gehen da über ihre Grenzen hinweg“, sagt Götz Mundle, ärztlicher Direktor der Oberbergkliniken. Dass solche „Selbstverbrenner“ häufig

in sozialen Berufen zu finden sind, hat aber noch einen anderen Grund: Gerade hier sind sehr idealistische Menschen zu finden, die von sich selbst mehr einfordern, als sich im Alltag einlösen lässt.

Irgendwann wird es dem Körper zu viel: Schlafstörungen, Magen-Darm-Probleme, Tinnitus, Kreislaufkollaps können akute Warnsignale sein. Aber auch die Seele leidet. Die müden Helfer zögen sich „innerlich zurück“, sagt Mundle. Manche sprechen zynisch von ihrer Arbeit. Depression, Verzweiflung, ja sogar Selbstmordgedanken können am Ende stehen. Viele der Patienten, sagt Mundle, müssten einfache Dinge wieder erlernen: regelmäßig zu essen, zu schlafen, Sport zu treiben - und eigene Leistungsgrenzen zu erkennen.

Die Ohnmacht aushalten lernen

Hansjürgen Thomann hatte keine körperlichen Beschwerden. Doch das „Graue“, das von ihm Besitz ergriffen hatte, machte ihm Angst. Er merkte, dass etwas nicht stimmte mit seinem Verhältnis zur Arbeit. Viele Jahre lang sei er als Dekan „über die Maßen angespannt“ gewesen, so Thomann. Stets habe er versucht, die „Ohnmacht auszuhalten“, wenn Ideen oder wichtige Umstrukturierungen nicht umgesetzt wurden. Und er sei ein Stück weit vereinsamt in der Leitungsfunktion. Im Herbst 2005 traf Hansjürgen Thomann eine Entscheidung: Er informierte Synode und Mitarbeiter über seinen Zustand und nahm sich drei Monate Auszeit.

Für ausgelaugte Pfarrer gibt es zwei Orte, an denen sie wieder zu sich fin-

den können: das katholischen Recollectio-Haus auf dem Gelände der Benediktinerabtei im fränkischen Münsterschwarzach, in das Thomann ging, und das evangelische Haus Respiratio, keine 50 Kilometer entfernt auf dem Schwanberg bei Würzburg. Beide sind stets ausgebucht, und der Alltag in beiden Häusern ist ähnlich. Es gibt Einzel- und Gruppensitzungen mit Therapeuten, Bewegungs-, Kunst-, Tanztherapie „Leibarbeit“, wie es im katholischen Recollectio-Haus heißt. Ein Konzept, das Leiter Wunibald Müller so umschreibt: „Tu deinem Leib etwas Gutes, damit deine Seele Lust hat, darin zu wohnen.“

Von Fachkliniken unterscheiden sich die kirchlichen Häuser durch ihr spirituelles Angebot: Gebet, Meditation, Gottesdienst gehört zum Alltag. Wunibald Müller brachte die Idee der Mischung aus psychologischer Betreuung und spiritueller Begleitung in den 90er Jahren aus den USA mit. Dort gab es bereits die „Houses of affirmation“, die „Häuser der Bestärkung“. Als Müller in Münsterschwarzach anfang, kamen zunächst Ordensschwwestern, dann folgten Ordensmänner. Heute sind 60 Prozent seiner Gäste Männer, Priester wie Laien, die zumeist als Seelsorger in einer Gemeinde arbeiten. Lange galt es für kirchliche Mitarbeiter als Stigma, solch ein Haus aufzusuchen. Inzwischen aber kämen die Gäste - Patienten nennt Müller sie nicht - häufig schon vor dem Ausbruch „einer dicken Krise“.

„Gönne dich dir selbst!“, rät Müller. Und das ist für viele der auf Verzicht getrimmten katholischen Geistlichen ein neuer Ansatz. Noch immer werde das Zölibat von vielen falsch verstan-

den, sagt Müller. Der Verzicht auf sexuelle Beziehungen bedeute eben nicht, dass ein Priester auch auf Intimität verzichten müsse. „Natürlich darf ein Priester Menschen haben, die ihn in den Arm nehmen, ihm zuhören, wo er sich auskotzen kann.“ Wo solch eine enge Bindung auf Dauer fehlt, geht der Mensch kaputt - oder sucht sich „Schlupflöcher“, wie Müller sagt: Alkohol, schnellen Sex, geheimgehaltene Beziehungen.

In Münsterschwarzach lernen die „Gäste“, zurück im Alltag zu bestehen: Freizeit mit vertrauten Menschen sollen sie verbringen, sich in der Arbeit mit weniger zufrieden geben, den freien Montag wirklich einhalten. Zudem hält Müller einen geistlichen Begleiter für

jeden Seelsorger für unabdingbar. Auch im evangelischen Bereich sei das Problembewusstsein gewachsen, sagt Klinikseelsorger von Heyl. Er reist zu Vorträgen quer durchs Land und wirbt dabei für „berufliche Psychohygiene im geistlichen Amt“. Die Resonanz stimmt ihn zuversichtlich. Personalchefs hätten mittlerweile erkannt, dass ihre Pfarrer das Beten wieder lernen müssen.

Eine halbe Stunde Gebetszeit pro Tag rät Heyl den Kollegen - „Minimum“. Wobei dies als Dienstzeit anzurechnen sei. Schließlich sei die eigene Seele das „Handwerkszeug des Pfarrers. Die muss er pflegen wie der Maurer seine Kelle.“

Aus: SÜDDEUTSCHE ZEITUNG, 19. MÄRZ 2007

Johannes Paul II. und die Tugend der Gerechtigkeit

Ist Johannes Paul II. ein Heiliger? Heiligkeit beinhaltet das heldenhafte Üben der Tugenden. Im folgenden Beitrag untersucht P. Gaudron, früher Regens am Priesterseminar Herz Jesu in Zaitzkofen, heute Prior in unserem Priorat in Kleinwallstadt die Tugend der Gerechtigkeit bei Johannes Paul II.

Johannes Paul II. und die Tugend der Gerechtigkeit

Die Tugend der Gerechtigkeit besteht in dem beständigen und festen Willen, jedem sein Recht zu geben. Von einem Oberen fordert die Gerechtigkeit, daß er 1.) die ihm anvertraute Gemeinschaft durch gerechte Gesetze und Anordnungen regiert (*justitia legalis*), daß er 2.) Ämter und Würden gemäß der Eignung und dem Verdienst der einzelnen verteilt (*justitia distributiva*) und daß er schließlich 3.) auch angemessene und gerechte Strafen über die Untergebenen verhängt, die sich schuldig gemacht haben (*justitia vindicativa*).

Zu den Standespflichten eines Papstes gehört es daher, über die Reinheit der katholischen Lehre zu wachen, geeignete Kardinäle zu berufen, den Ortskirchen gute Oberhirten zu geben und für die Aufrechter-

haltung bzw. Verbesserung der kirchlichen Disziplin zu arbeiten.¹ Fragen wir uns also, inwieweit Johannes Paul II. seine Standespflichten als Papst erfüllt hat.

Johannes Paul II. und die Verteidigung des katholischen Glaubens

Johannes Paul II. hat selber zahlreiche fragwürdige und mit dem katholischen Glauben nicht übereinstimmende Aussagen gemacht, wie z. B. zur Allerlösung, dem Abstieg der Seele Christi in den limbus patrum² und der Bedeutung der nichtchristlichen Religionen im Heilsplan Gottes.

Er billigte beispielsweise auch die Erklärung von Balamand, die am 23. Juni 1993 als Ergebnis einer Konferenz zwischen Katholiken und Orthodoxen herausgegeben wurde, und sah in ihr „einen bedeutsamen Schritt nach vorne“.³ In Nr. 8 der Erklärung werden die katholischen Ostkirchen eine „Quelle von Auseinandersetzungen und Leiden“ genannt. Man behauptet, die katholische Kirche habe zur Rechtfertigung des „Proselytismus“, d. h. ihrer Bestrebungen, die getrennten Orthodoxen wieder zur Einheit der katholischen Kirche zurückzuführen, „in ihrer Theologie die Vorstellung entwickelt, sie selbst sei die einzige Hüterin des Heiles“ (Nr. 10). Was also immer Lehre der Kirche war, daß nämlich alle Christen unter dem obersten Hirten, dem Papst, geeint sein müssen, wird hier zu einer bloßen theologischen Meinung heruntergespielt, die nur zur Rechtfertigung selbstsüchtiger Interessen erfunden worden sei. Die Rückführung der Orthodoxen zur katholischen Kirche wird daher für die Zukunft ausdrücklich abgelehnt (Nr. 12), dagegen betrachte man die Ostkirche jetzt als Schwesterkirche: „... erkennen sich die katholische Kirche und die orthodoxe Kirche gegenseitig als Schwesterkirchen an. ... Nach den Worten von Papst Johannes Paul II. sucht die ökumenische Anstrengung der Schwesterkirchen des Ostens und des Westens, die sich auf den Dialog und das Gebet stützt, eine vollkommene und vollständige Gemeinschaft, bei der sich die Kirchen weder vermengen noch die eine die andere aufsaugt, sondern sie einander in Wahrheit und Liebe entgegenkommen (vgl. *Slavorum Apostoli* Nr. 27)“ (Nr. 14). Darum versprechen die katholischen Teilnehmer, in Zukunft nichts zu unternehmen, um die orthodoxen Gläubigen zur katholischen Kirche zurückzuführen, ja die Katholiken verpflichten sich sogar, in den Gebieten, wo bisher nur eine orthodoxe Seelsorgsstruktur vorhanden war, keine katholischen Strukturen gegen den Willen der Orthodoxen aufzurichten (Nr. 29). Abschließend heißt es dann: „Indem sie für die Zu-

kunft jeden Proselytismus und jeden Expansionswillen der Katholiken zum Schaden der orthodoxen Kirche ausschließt, hofft die Kommission, das Hindernis beseitigt zu haben, welches einige autokephale Kirchen veranlaßt hat, dem theologischen Dialog fernzubleiben“ (Nr. 35). Nach diesem Dokument sind also die katholischen Ostkirchen ein Hindernis für die Ökumene und wenn es schon peinlich genug ist, daß sie überhaupt existieren, so sollen sie sich in Zukunft wenigstens nicht weiter ausbreiten. Dies ist ein Verrat an all den Christen, die jahrhundertlang große Leiden und sogar das Martyrium auf sich genommen haben, um dem Stuhl Petri treu zu sein. Man opfert die eigenen Brüder, nur damit der ökumenische Dialog nicht zum Stillstand kommt.

Johannes Paul II. wollte sicher kein Häretiker sein, sondern den katholischen Glauben bewahren. Man muß ihn aber leider zu den liberalen Katholiken rechnen, die zwei Herren dienen wollen. Sie wollen einerseits den katholischen Glauben nicht verleugnen, ihn andererseits aber so weit wie möglich an die Prinzipien der modernen Welt anpassen, die Kirche mit der Revolution versöhnen.

Da Johannes Paul II. den Glauben bewahren wollte, findet man bei ihm immer wieder auch Aufrufe zur Rechtgläubigkeit. Daß er sich des Ernstes der Lage sehr wohl bewußt war, zeigen seine Aussagen anläßlich einer Tagung der Volksmissionen: „Man muß realistisch und mit aufmerksamem Mitempfinden zugeben, daß zahlreiche Katholiken sich verloren, verwirrt, ratlos und selbst enttäuscht fühlen; Vorstellungen, welche der geoffenbarten und seit jeher gelehrten Wahrheit widersprechen, wurden mit vollen Händen verbreitet, wirkliche Irrlehren wurden auf dogmatischem und moralischem Gebiet propagiert und erzeugten Zweifel, Verwirrung und Aufruhr.“⁴ Was hat er aber konkret getan, um den Glauben vor den Angriffen der Feinde zu schützen? Nicht viel, muß leider die Antwort lauten. Es ist allgemein bekannt, daß heute zahllose Priester und Theologen offen häretische Lehren vortragen. Es dürfte kaum ein Dogma geben, das nicht von irgendwelchen Bischöfen, Priestern und sog. katholischen Theologen bestritten wird. Wenn diese nicht durch allzu freches und provokantes Hervortreten den Hl. Stuhl zum Reagieren zwingen, geschah ihnen unter Johannes Paul II. nichts. Nur in wenigen Fällen wie bei Hans Küng und Eugen Drewermann reagierte man und auch hier nur sehr milde. Hans Küng wurde 1979 die Lehrbefugnis entzogen, 1991 auch Eugen Drewermann. Letzterem wurde 1992 dann auch noch die Ausübung des Priesteramts verboten. Beide hatten sich durch ihre offen vorgetragenen Häresien längst die Exkommunikation als Tatstrafe zugezogen,⁵ aber sie wurde niemals of-

fiziell festgestellt. Hans Küng, für den z. B. Jesus Christus nichts anderes ist als „ein öffentlicher Geschichtenerzähler, wie man ihn heute noch etwa auf Kabuls Hauptplatz oder in Indien vor Hunderten von Menschen erleben kann“⁶, darf an sich weiterhin als katholischer Priester die Messe lesen und die Sakramente spenden.

Es hat sich hier oft auch eine falsche Nachgiebigkeit des Hl. Stuhls gezeigt. Dieser hat sich die Entscheidung, ob jemand zum Theologieprofessor auf Lebenszeit ernannt werden kann, zu Recht vorbehalten. Prof. Georg May schreibt hierzu: „Es gibt Fälle, in denen dem Heiligen Stuhl die lehrmäßige Unzuverlässigkeit deutscher Theologiedozenten bekannt war und er die Unbedenklichkeitserklärung nicht geben wollte, er aber durch die massive Intervention deutscher Bischöfe in die Knie gezwungen wurde. Er erteilte das Nihil obstat, und das vorhergesehene Verhalten der betreffenden Professoren trat prompt ein.“⁷ Wenn man bedenkt, daß diese Professoren den Glauben zahlloser Theologiestudenten und zukünftiger Priester verbogen und weiterhin verbiegen, kann man für die Verantwortungslosigkeit eines solchen Handelns keine Worte finden. Der Salzburger Bischof Georg Eder hat hierzu in einem Hirtenbrief über die Eucharistie ein bemerkenswertes Schuldbekenntnis abgelegt, in dem er von einem „langjährigen Versagen der Hirten“ sprach: „Wir Bischöfe haben uns viel zu wenig um die Herde gekümmert, wir haben die reißenden Wölfe eindringen lassen. An den Katholischen Fakultäten der Universitäten lehrten jahrzehntelang Professoren, die das katholische Dogma der Eucharistie – und andere katholische Wahrheiten – paralyisierten. Im Religionsunterricht wurden und werden die eucharistischen Wahrheiten mit schweren Defiziten weitergegeben. Ja, die Hirten sind schuldig geworden, das Salz ist schal geworden, es wird bald zertreten werden.“⁸ Diese Worte treffen Johannes Paul II. genauso wie die anderen Bischöfe, auch wenn Bischof Eder den Papst in dieses Schuldbekenntnis wahrscheinlich nicht einschließen wollte.

Johannes Paul II. hat aber nicht nur die Häretiker in den meisten Fällen gewähren lassen, sondern auch den Verteidigern des Glaubens keine wirkliche Unterstützung gewährt. Wir haben schon das Verhalten gegenüber den Bischöfen Haas und Krenn erwähnt. Wir sprechen nun nicht von Mgr. Marcel Lefebvre und seiner Priesterbruderschaft St. Pius X., die Johannes Paul II. wegen ihrer Kritik am II. Vatikanum und am neuen Meßritus offenbar nicht verstehen konnte. Aber selbst die konservativen Gemeinschaften, die sich jeder Kritik am letzten Konzil

und des reformierten Meßritus enthielten, wurden von Johannes Paul II. nicht tatkräftig unterstützt. Die Priesterbruderschaft St. Petrus oder die Servi Jesu et Mariae beispielsweise können ihr Apostolat an vielen Orten entweder überhaupt nicht oder nur unter vielen Einschränkungen und Schikanen ausüben, da sie völlig dem Wohl- oder Übelwollen der Ortsbischöfe überlassen sind. Beim Generalkapitel der Priesterbruderschaft St. Petrus im Sommer 2000 verbot Rom die Wiederwahl des konservativen P. Josef Bisig zum Generaloberen und setzte gegen den Willen des Generalkapitels einen Mann mit progressiven Ideen als Generaloberen ein. Die Gewährung des Indults für die Zelebration des überlieferten Meßritus ist ebenfalls von der Bewilligung des Ortsbischofs abhängig. In den meisten Fällen werden diese Messen nur unter Bedingungen gewährt, die verhindern, daß sich eine wirklich glaubenstreue Gemeinde bilden kann: Die Messen werden nicht für jeden Sonntag gewährt oder nur zu ungünstigen Zeiten, die Spendung von Taufen oder Firmungen und die Feier der Erstkommunion sind strikt untersagt usw.

Die Kardinalskreierungen Johannes Pauls II.

Johannes Paul II. ernannte Männer zu Kardinälen, deren Lehre unter Pius XII. zensuriert worden war, wie die Patres Henri de Lubac S.J. und Yves Congar O.P. Über diese schrieb er: „Vieles verdanke ich Pater Yves Congar und Pater Henri De Lubac. Ich erinnere mich noch genau an die Worte, mit denen er mich [während der Konzilszeit] dazu ermunterte, der Linie treu zu bleiben, die ich während der Diskussion eingeschlagen hatte. Dies geschah, als die Sitzungen schon im Vatikan stattfanden. Seit diesem Moment verbindet mich mit Pater De Lubac eine ganz besondere Freundschaft.“⁹ De Lubac leugnete nun aber die grundlegende Unterscheidung zwischen Natur und Übernatur, was Pius XII. in seiner Enzyklika *Humani generis* nicht ohne impliziten Bezug auf de Lubac verurteilte. Der ebenfalls zum Kardinal kreierte französische Dominikaner Yves Congar verstieg sich unter anderem zu folgenden Aussagen: „Luther ist eines der größten religiösen Genies der gesamten Geschichte. Ich stelle ihn in dieser Hinsicht auf eine Stufe mit dem heiligen Augustinus, dem heiligen Thomas von Aquin oder mit Pascal. In gewisser Weise steht er noch höher. ... Luther war ein Mann der Kirche.“¹⁰ Auch den Theologen Hans Urs von Balthasar wollte er zum Kardinal kreieren, einen Mann, der mit seiner Lehre, die Hölle existiere zwar, sei aber wahrscheinlich leer, großen Schaden angerichtet hat. Wegen des plötzlichen Todes Urs von Balthasars Ende Juni 1988, weni-

ge Tage vor der geplanten Kreierung, wurde er dann aber doch nicht Kardinal.

Ein besonderer Skandal war die Ernennung der deutschen Bischöfe Walter Kasper und Karl Lehmann. Schon die 1989 erfolgte Ernennung Walter Kaspers zum Bischof war unverständlich. In seinem Ernennungsschreiben vom 17. April wurde ausgerechnet auch noch seine „hervorragende, gesunde Lehre“¹¹ gelobt. Wie sieht es nun mit der Lehre des Theologen Kasper aus? In seinem Werk *Einführung in den Glauben* finden wir den Satz: „Dogmen können durchaus einseitig, oberflächlich, rechthaberisch, dumm und voreilig sein.“¹² Für Kasper bedeutet der Glaube „nicht ein Fürwahrhalten von wunderbaren Tatsachen und von autoritativ vorgelegten Glaubenssätzen“, sondern die Bereitschaft, sich auf Gott als „Grund und Ziel seiner Existenz einzulassen.“¹³ Damit hat Kasper den Antimodernisteneid, den er bei seiner Priesterweihe geleistet hat, gebrochen, denn in diesem bekannte er: „Ich halte ganz sicher fest und bekenne aufrichtig, daß der Glaube ... die wahre Zustimmung des Verstandes zu der von außen aufgrund des Hörens empfangenen Wahrheit (ist), durch die wir nämlich wegen der Autorität des höchsten wahrhaftigen Gottes glauben, daß wahr ist, was vom persönlichen Gott, unserem Schöpfer und Herrn, gesagt, bezeugt und geoffenbart wurde.“¹⁴ Wenn der Glaube nichts anderes ist, als sich auf Gott als Grund und Ziel unserer Existenz „einzulassen“, dann können die Menschen aller Religionen den wahren Glauben besitzen, dazu braucht man nicht katholisch zu sein. Bei solchen Auffassungen ist es dann nicht weiter erstaunlich, daß Kasper in seinem Werk *Jesus der Christus* die Wunder Jesu¹⁵ und seine Gottheit¹⁶ leugnet. Wir müssen also feststellen, daß Kasper weiter von den Inhalten des Glaubens abgerückt ist als viele Protestanten, für die die Gottheit Christi und seine Wunder eine Selbstverständlichkeit sind. Dennoch wurde er zum Bischof geweiht und schließlich noch zum Kardinal ernannt.

Bischof Lehmann glaubt z. B. nicht an die Auferstehung Christi. 1992 sagte er, die Auferstehung sei für ihn „auf jeden Fall ein reales Ereignis“, aber mit der historischen Tatsächlichkeit sei es „so eine Sache“¹⁷. Wörtlich sagt er: „Die Auferweckung Jesu Christi durch Gott den Vater ist, streng genommen, ein Geschehnis in der Sphäre Gottes, das im Kern nicht zu unserer Geschichte gehört. Aber es wirkt sich als Ereignis in Raum und Zeit aus.“ Hinter diesen verklausulierten Formulierungen steht, genauso wie hinter der von vielen Theologen gebrauchten Ausdrucksweise, die Auferstehung sei zwar „ein wirkliches, aber nicht ein historisches Ereignis“, die Überzeugung, daß der Leichnam Christi nicht

wieder lebendig wurde, sondern daß Christus nur im Glauben der Jünger auferstanden sei. Die Jünger seien zur Überzeugung gelangt, daß Jesus nun bei Gott sei, und nannten dies „Auferstehung“.

Die Bischöfe Lehmann und Kasper veröffentlichten im September 1993 zusammen mit Bischof Saier ein Hirten Schreiben, in dem den sogenannten wiederverheirateten Geschiedenen mehr oder weniger offen die Erlaubnis gegeben wird, die hl. Kommunion zu empfangen, wenn sie sich durch eine „persönlich verantwortete Gewissensentscheidung“ dazu ermächtigt sehen.¹⁸ Diese Bischöfe forderten damit zu einem unwürdigen, sakrilegischen Empfang der hl. Kommunion auf, denn diese Menschen leben in einer ungültigen Ehe und damit im Zustand der schweren Sünde.

Bischof Lehmann meinte schließlich ähnlich wie Congar, daß Martin Luther zum „gemeinsamen Lehrer“ der Kirchen werden könne. Das früher überwiegend negative Lutherbild der katholischen Kirche sei von einer positiveren Bewertung abgelöst worden.¹⁹

Man muß zwar zugeben, daß insbesondere die Kreierung von Bischof Lehmann zum Kardinal offensichtlich nur auf Druck der deutschen Bischöfe hin geschah, aber es spricht nicht für den heroischen Glaubens- und Gerechtigkeitssinn des verstorbenen Papstes, wenn er sich bereit fand, auch nur auf Druck hin Häretiker zu Kardinälen zu erheben. Es ist dabei keine Entschuldigung, wenn gleichzeitig auch ein konservativer Theologe wie Leo Scheffczyk zum Kardinal ernannt wurde, wie es keine Entschuldigung für die Billigung des Irrtums ist, wenn gleichzeitig auch die Wahrheit gelobt wird.

Die Bischofsernennungen Johannes Pauls II.

„Die Krise der Kirche ist eine Krise der Bischöfe“, sagte Kardinal Šeper zu Hans Pfeil.²⁰ Überall findet man Bischöfe, die katholische Glaubenswahrheiten leugnen oder mindestens verwässern und die häretische Priester und Theologen nicht maßregeln, sondern schützen und unterstützen. Dies ist natürlich nicht die alleinige Schuld von Johannes Paul II. Die Frage stellt sich jedoch, was er unternommen hat, um diese Situation zu bessern.

Auch unter Johannes Paul II. wurden zahlreiche Bischöfe ernannt, deren Glauben nicht über jeden Zweifel erhaben ist und die nach ihrem Amtsantritt auch nichts unternommen haben, um die kirchliche Situation zu verbessern. So ließ sich beispielsweise der Bischof von Augsburg, Viktor Josef Dammertz, am 3. Oktober 1993 von einer Hindupriesterin

das Mal des Götzen Tilak auf die Stirn zeichnen. Ein Skandal war die Bestätigung der Wahl von Kurt Koch zum Bischof von Basel. Dieser hatte noch 1992 eine Lobrede auf den Häretiker Hans Küng gehalten. Und was soll man vom Glauben der amerikanischen Bischöfe denken, die am 12. August 2002 erklärten, die Juden befänden sich schon in einem rettenden Bund mit Gott und man solle nicht ihre Konversion zum Christentum befördern.

Immerhin scheint es, daß Johannes Paul II. vor allem Ende der 80er Jahre versucht hat, einige glaubenstreue Bischöfe zu ernennen, wie z. B. Wolfgang Haas für die Diözese Chur, Hans Hermann Groer für Wien, Kurt Krenn zunächst als Weihbischof von Wien, dann als Diözesanbischof von St. Pölten, Georg Eder für Salzburg usw. Alle diese Bischöfe bemühten sich, den katholischen Glauben zu verkünden und zu leben, soweit dies im Rahmen des Novus Ordo Missae und des II. Vatikanums möglich ist. Wie wenig Unterstützung selbst solche konservativen Bischöfe von Rom erfuhren, zeigen besonders deutlich die Beispiele Haas und Krenn. Bischof Haas wurden zuerst zwei progressive Weihbischofe an die Seite gegeben, anstatt ihn in dem schweren Stand, den er in seiner Diözese hatte, tatkräftig zu helfen. Schließlich wurde er zum „Erzbischof“ der dafür eigens neugeschaffenen Minidiözese Lichtenstein „befördert“, ein Vorgang, der wirklich lächerlich war und von modernistischer Seite auch mit dem entsprechenden Spott bedacht wurde. In bezug auf Bischof Krenn, der auf ausdrücklichen Wunsch des Papstes zurücktreten mußte, bemerkt Dr. Heinz-Lothar Barth: „Wir dürfen, auch wenn dies noch so schmerzt, nicht die Augen davor verschließen, daß es für durchgehend der katholischen Tradition entsprechendes Denken und Handeln in Rom zu Zeiten Papst Johannes Pauls II. keinerlei wirkliche Unterstützung gab! Mit dieser Feststellung soll nicht behauptet werden, daß Bischof Krenns Verhalten in jeder Hinsicht ohne Tadel war. Aber bestimmte Fehler, die er vielleicht begangen hatte, kamen den prinzipiellen Gegnern seines Kurses nur allzu gelegen, um mit einem unliebsamen Nachfolger der Apostel aufzuräumen. Und leider fanden derartige Stimmen auch in Rom allzu schnell Gehör. ... Wenn irgendein Prälat durch zu starke Glaubens- und Traditionstreue auffiel, entzog ihm bei entsprechendem Protest der Progressiven auch der Papst seine Unterstützung.“²¹

Bezeichnend ist auch das Verhalten des Papstes gegenüber dem Benediktinerabt Dom Gérard Calvet, als dieser im April 1995 mit 75 000 Unterschriften für die Freigabe der tridentinischen Messe nach Rom kam: Er wurde dazu eingeladen, mit dem Papst die neue Messe zu zele-

brieren, um „ein Zeichen zu setzen“. Eine Freigabe der alten Messe erfolgte natürlich nicht.

Johannes Paul II. und die Bewahrung der kirchlichen Disziplin

In diesem Punkt sind dem Pontifikat von Johannes Paul II. sicherlich die positivsten Seiten abzugewinnen. Johannes Paul II. hat sich unablässig bemüht, die katholische Morallehre gegen liberale Angriffe zu verteidigen. So kämpfte er für den Schutz des menschlichen Lebens von Anfang an, also gegen die Abtreibung, aber ebenfalls gegen Ehescheidung, künstliche Verhütungsmittel, Euthanasie usw. Er hat auch eine Aufhebung des priesterlichen Zölibats immer konsequent abgelehnt und die Priester öfters zu einem Leben des Gebets, zum Tragen des priesterlichen Kleides und der häufigen Zelebration der hl. Messe aufgefordert.²²

Befremdlich wirkt freilich bisweilen die deutliche Akzentverschiebung in den Begründungen für die christliche Moral, da hier vor allem immer wieder mit der Menschenwürde argumentiert wird. So heißt es beispielsweise im *Katechismus der katholischen Kirche*: „Der Mord an einem Menschen verstößt schwer gegen die Menschenwürde und gegen die Heiligkeit des Schöpfers“ (Nr. 2320). Eine solche Umkehrung der Ordnung, bei der die Rechte des Schöpfers auf den zweiten Platz gedrängt werden, zeigt, wie weit der Humanismus der Kirche heute geht.

Vor allem muß auch hier wieder festgestellt werden, daß Papst Johannes Paul II. seinen Mahnungen nur sehr selten Sanktionen folgen ließ. Wer gegen die katholische Moral und Disziplin verstieß, wurde normalerweise in Ruhe gelassen. Eine Autorität, die ihren Anordnungen bei Nichtbefolgung keine Strafen folgen läßt, macht sich aber unglaubwürdig und lädt geradezu dazu ein, sie nicht ernstzunehmen. So wurden beispielsweise die himmelschreienden Mißstände an amerikanischen Priesterseminaren in bezug auf die Homosexualität erst angepackt, nachdem sie in den Medien zum Riesenskandal geworden waren. Manche Bischöfe duldeten in ihren Diözesen Meßfeiern für Homosexuelle, wie z. B. der im Februar 2007 emeritierte Limburger Bischof Kamphaus, der eine solche Messe regelmäßig in Frankfurt abhalten ließ, und der Baseler Bischof Koch, der mindestens duldete, daß im Juni 2005 den Homosexuellen die Franziskanerkirche in Luzern für einen „ökumenischen Dank- und Bittgottesdienst“ zur Verfügung gestellt wurde. Priester, die im Konkubinat leben, können ihr Amt behalten, wenn sie sich nicht offen zu ihrer Gefährtin bekennen. Trotz der Mahnungen des

Papstes zum Tragen priesterlicher Kleidung ist die Soutane sogar in Rom fast verschwunden und selbst ein Hemd mit priesterlichem Kragen selten geworden. Man hat auch öfters festgestellt, daß von den Millionen von Jugendlichen, die Johannes Paul auf den Weltjugendtagen zujubelten, nur die allerwenigsten bereit waren, seinen Moralvorstellungen zu folgen.

In der Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* vom Gründonnerstag 2003 wurden die zahlreichen Mißstände bei der Feier der hl. Messe zugegeben und das baldige Erscheinen einer Instruktion angekündigt, die mit diesen Mißständen aufräumen sollte. Man hörte in der Folge, daß dieses Dokument im Herbst desselben Jahres erscheinen sollte und darin wirklich einige gravierende Maßnahmen getroffen würden, wie z. B. die Abschaffung der Ministrantinnen und der Kommunionausteilung durch Laien. Natürlich regte sich daraufhin massiver Widerstand bei den Bischöfen und das Erscheinen der Instruktion verzögerte sich. Als dann am 23. April 2004 die Instruktion „*Redemptionis sacramentum* über einige Dinge bezüglich der heiligsten Eucharistie, die einzuhalten und zu vermeiden sind“, endlich erschien, mußte man feststellen, daß hier nichts enthalten war, was nicht schon in früheren Dokumenten des Hl. Stuhls angemahnt worden war. Das Dokument gab die teilweise schwerwiegenden Mißstände zu: „So kann man nicht verschweigen, daß es Mißbräuche, auch sehr schwerwiegender Art, gegen das Wesen der Liturgie und der Sakramente sowie gegen die Tradition und die Autorität der Kirche gibt, die den liturgischen Feiern heute in dem einen oder anderen kirchlichen Umfeld nicht selten schaden. An einigen Orten sind mißbräuchliche Praktiken in der Liturgie zur Gewohnheit geworden“ (Nr. 4). „Man kann es nicht hinnehmen, daß einige Priester sich das Recht anmaßen, eucharistische Hochgebete zusammenzustellen oder die von der Kirche approbierten Texte zu ändern oder andere von Privatpersonen verfaßte Hochgebete zu verwenden“ (Nr. 51).²³ Es blieb aber sowohl bei den Ministrantinnen als auch bei der Kommunionausteilung durch Laien,²⁴ und die praktischen Konsequenzen des 186 Paragraphen langen Dokuments waren gleich Null. Die Mißstände wurden nicht abgeschafft und es hat sich nichts geändert, weil man keine Strafen verhängte.

Überhaupt muß man feststellen, daß die großen päpstlichen Gottesdienste oft selbst in skandalöser Weise abliefen. In der Messe in Neuguinea am 8. Mai 1984 las z. B. eine barbusige Frau die Epistel vor, bei einer Messe auf den Fidschi-Inseln 1986 ging der Rauchfaßträger mit nacktem Oberkörper und bemaltem Gesicht daher.²⁵ Augenzeugen be-

richteten immer wieder von dem ehrfurchtslosen Umgang mit den Hostien bei den päpstlichen Messengottesdiensten. Diese fielen bei der Kommunionausteilung häufig zu Boden und blieben achtlos liegen. Der langjährige Leiter der Cappella Sistina, Mons. Domenico Bartolucci, äußerte sich in einem Interview mit der italienischen Wochenzeitung *L'Espresso* folgendermaßen über die Messen am Ende der Amtszeit Johannes Pauls II.: „Trotz mehrerer Bitten wurde die Krise der Liturgie während seines Pontifikates immer schlimmer. Manchmal waren es die päpstlichen Liturgien selbst, die mit Tanz und Trommeln aufwarteten. Als ich einst ging, sagte ich: ‚Rufen Sie mich zurück, wenn die Show zu Ende ist!‘ Sie verstehen, daß Bitten und Beschwerden sinnlos sind, wenn diese Fehlentwicklungen aus St. Peter selbst kommen.“²⁶

Nur in wenigen Fällen hat Rom unter Johannes Paul II. wirklich gehandelt, wie z. B. beim Bischof von Evreux, J. Gaillot, der offen die „Kirche von unten“ unterstützte. Aber auch er wurde am 13. Januar 1995 nur seines Bistums entsetzt und blieb katholischer Titularbischof.

Energie und Konsequenz zeigte Johannes Paul II. immerhin, als er bei den deutschen Bischöfen darauf bestand, daß der Beratungsschein, der die gesetzliche Voraussetzung für eine Abtreibung war, von den katholischen Beratungsstellen nicht mehr ausgestellt werden durfte. Dies ist eines der wenigen Beispiele, in denen der Hl. Stuhl vor dem Widerstand des Episkopats nicht zurückwich, und auch hier gab es die unrühmliche Ausnahme des Limburger Bischofs Franz Kamphaus, in dessen Diözese der Beratungsschein weiter ausgestellt wurde.

Fazit: Die Regierung von Papst Johannes Paul II. war schwach

Georg May stellte in einem Vortrag am 3. Oktober 1997 fest: „Der Hl. Vater ist rastlos tätig, vor allem mit Reden und Reisen. Beides macht ihn als Bischof der katholischen Kirche präsent, und dafür ist ihm zu danken. Von einer kraftvollen und entschiedenen Regierung der Gesamtkirche ist jedoch wenig zu spüren. Es ist eine offenkundige Tatsache, daß der Heilige Vater oft und immer wieder vor Pressuren, die von Ortskirchen ausgingen, zurückgewichen ist.“²⁷ May nennt als Beispiele u. a. die Ministrantinnen, die trotz des Verbots aus Rom wenigstens im deutschen Sprachraum fast überall eingeführt wurden, woraufhin Rom 1994 nachgab,²⁸ und das Verbot von ökumenischen Gottesdiensten am Sonntag, das im Ökumenischen Direktorium vom 25. März 1993 aufgehoben wurde, indem man nur noch von einem Abraten sprach.

Prof. May kommt daher zu folgendem Urteil: „Die angeführten Bei-

spiele zeigen, daß der Apostolische Stuhl wider bessere Erkenntnis zurückweicht, wenn nur gehöriger Druck auf ihn ausgeübt wird, oder zwar die richtige Lehre neben die falsche setzt, aber falsche Lehre nicht zum Verschwinden bringt. ... So nimmt es nicht wunder, daß der Heilige Stuhl seit geraumer Zeit als erpreßbar gilt. Wenn es nur gelingt, genügend Massen der Theologenschaft oder des Kirchenvolks in Bewegung zu bringen für eine gewünschte Änderung in Lehre und Ordnung der Kirche, dann gibt, so ist man heute überzeugt, der Papst nach. ... Eine Obrigkeit, die Gesetze erläßt, aber ihre Übertretung folgenlos hinnimmt, verspielt ihre Macht. Eine Obrigkeit, die unsicher ist und schwankt, zerstört sich selbst und bereitet anderen Mächten das Feld. ‚Jede Politik halte ich für eine bessere als eine schwankende‘, sagte richtig Bismarck.“²⁹

Schon auf der Bischofssynode 1983 sagte der brasilianische Erzbischof Cabral Duarte: „Der Papst wird nicht mehr offen kritisiert, man hört ihn an, schweigt und macht weiter wie bisher. Jetzt ist die Zeit der ‚respektvollen Gleichgültigkeit‘ gekommen.“³⁰ Diese Schwäche hängt sicherlich auch mit der vom 2. Vatikanischen Konzil propagierten Kollegialität zusammen. Wie sich die einzelnen Bischöfe nicht mehr für ihre Diözesen verantwortlichen fühlen, sondern sich hinter den Entscheidungen der Bischofskonferenz verstecken, so wagt auch der Papst nicht mehr, wirklich zu regieren und gegebenenfalls auch gegen den Widerstand der Bischöfe unangenehme Maßnahmen durchzusetzen. Man kann sich sogar fragen, ob Johannes Paul II. die Kirche überhaupt regieren wollte.

Die päpstliche Schwäche scheint im übrigen noch zu einer eines Kirchenmanns ganz und gar unwürdigen Unehrllichkeit geführt zu haben. Im Jahr 2000 wurde das dritte Geheimnis von Fatima angeblich veröffentlicht. Sorgfältige Recherchen machten bald klar, daß es sich unmöglich um das vollständige Geheimnis gehandelt haben konnte. Im November 2006 erschien in Italien darüber ein Buch des bekannten Journalisten Antonio Socci: *Il quarto segreto de Fatima*, das von allen großen Tageszeitungen besprochen wurde. Socci, der ursprünglich die vollständige Veröffentlichung des Geheimnisses beweisen wollte, kommt aufgrund seiner Nachforschungen zu dem Schluß, daß es einen unveröffentlichten Teil geben muß, der von einer Glaubenskrise und dem Versagen der kirchlichen Hierarchie spricht. Socci vermutet, daß Johannes Paul II. ursprünglich das Geheimnis vollständig veröffentlichen wollte, sich dann aber aufgrund des Widerstands des Staatssekretariats zu einem unwürdigen Kompromiß bewegen ließ: Die Veröffentlichung der

Vision des weißgekleideten Bischofs zusammen mit der lächerlichen Interpretation, die den ganzen Inhalt des Geheimnisses auf das Attentat im Jahre 1981 reduziert, und eine Andeutung des wirklichen Inhalts in der Predigt des Papstes bei der Seligsprechung der Kinder Francisco und Jacintha. John Vennari, der Herausgeber der US-amerikanischen Zeitschrift *Catholic Family News*, meint dazu, dieser Kompromiß würde „nicht gerade vom heroischen Tugendgrad der Entscheidungsträger zeugen“.³¹ Es spricht in der Tat nicht für die Heiligkeit eines Papstes, wenn er die ganze Weltöffentlichkeit an der Nase herumführt, und sei es auch nur aus Schwäche.

Eine Parallele in der Kirchengeschichte: Papst Honorius I.

Im Monophysitenstreit unternahm der Patriarch Sergius v. Konstantinopel (610-38) den Versuch, die Monophysiten zu gewinnen, indem er zwar zwei Naturen in Christus lehrte, aber nur eine gottmenschliche Tätigkeit und nur einen Willen annahm. Dies war die Häresie des Monotheletismus. In Alexandrien ließ sich die monophysitische Partei der Severianer tatsächlich durch diesen Kompromiß gewinnen, was der Irrlehre einige Bedeutung verlieh. Sergius wurde auch von Kaiser Heraklius unterstützt, der dringend die religiöse Einigung des Reiches wünschte, um es gegen die vordringenden Perser zu stärken. Hauptgegner des Sergius waren der hl. Sophronius (erst Mönch, dann 634 Patriarch v. Jerusalem) und der hl. Maximus Confessor.

Das Verhalten des Papstes Honorius war in dieser Frage ausgesprochen unglücklich. Sergius wandte sich 634 an ihn (zweifellos um seinem Gegner Sophronius zuvorzukommen) und ging ihn um eine Entscheidung an. Sein Brief war von diplomatischem Geschick: Er übertrieb zunächst die Rückkehr der Severianer, als ob fast alle Monophysiten zur Kirche zurückgekehrt seien. Dies solle bewirkt worden sein durch die Annahme von einer Wirkweise in Christus, für welchen Ausdruck es Stellen bei den Vätern gäbe. Sophronius habe diese Lehre getadelt, aber für seine Auffassung keine Stellen bei den Vätern anführen können. Er selber (Sergius) habe daraufhin vorgeschlagen, daß man beide Ausdrücke meiden solle, da der eine Ausdruck als Monophysitismus gedeutet werden könnte, der andere dagegen so, als ob in Christus zwei entgegengesetzte Willen vorhanden seien.

Honorius ging in die gestellte Falle und gab dem Sergius in seinem Verhalten recht. Aus seinem Antwortschreiben (Auszüge in DS 487) geht jedoch hervor, daß er nicht häretisch gesinnt war, sondern die Sache

nicht durchschaute und vorschnell als Wortgezänk abtat. Sein Brief war zweifellos ein schwerer Fehlgriff, da Honorius sich auf die Seite des Häretikers Sergius stellte, ohne sich genügende Einsicht in den Sachverhalt verschafft zu haben. Auch nachdem die Gesandtschaft des hl. Sophronius in Rom eingetroffen war, änderte Honorius sein Verhalten nicht, sondern legte dem Sophronius Stillschweigen auf. Durch dieses Verhalten begünstigte er die Häresie. Häretiker war er aber nicht, wie auch aus einem zweiten Brief an Sergius hervorgeht (DS 488).

Honorius wurde auf dem 3. Konzil von Konstantinopel als Häretiker verurteilt, obwohl Papst Agatho dies nicht wollte (DS 550, 552). Leo II. bestätigte dies nicht, sondern verurteilte Honorius nur wegen Vernachlässigung seiner Pflicht (DS 563).³²

Dies trifft leider ganz ähnlich auch auf Johannes Paul II. zu: Er ließ die Häretiker gewähren und unterstützte sie teilweise sogar, die Verteidiger des Glaubens überließ er dagegen meistens der Willkür modernistischer und häretischer Bischöfe. Während Priestern, die wesentliche Teile des katholischen Glaubens und der Moral ablehnen, alle Kirchen offenstanden und selbst Nichtkatholiken und Nichtchristen diese oft benutzen durften, blieben diese treu katholischen Priestern oft versperrt, weil sie die Messe feiern wollten, die bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts überall in der Kirche zelebriert wurde. Wenn der Glaube bei unzähligen Katholiken zerstört wurde, so kann Johannes Paul II. zumindest von einer Mitschuld nicht freigesprochen werden. Er hat seine Standespflichten als Papst nicht erfüllt.

¹ Vgl. hierzu: Benedikt XIV., *De servorum Dei beatificatione et beatorum canonizatione*, lib. III, cap. XXXII.

² Ansprache bei der Generalaudienz am 11.1.1989, OR (deutsche Ausgabe) vom 20.1.1989.

³ Walter Kardinal Kasper: *Wege der Einheit – Perspektiven für die Ökumene*, Freiburg /Br. 2005, S. 126; zitiert nach Barth, S. 70.

⁴ *La Documentation Catholique* Nr. 1805, 5.4.1981, S. 46.

⁵ CIC (1983), can. 1364 § 1.

⁶ *Christ sein*, 1979, S. 171.

⁷ G. May: *Die andere Hierarchie*, Siegburg 1997, S. 27.

⁸ Dieser Hirtenbrief mußte am 12. November 2000 in den Kirchen der Diözese verlesen werden.

⁹ *Die Schwelle der Hoffnung überschreiten*, Hamburg 1994, S. 185 f.

¹⁰ Le Père Congar interrogé par Jacques Duquesne: Une vie pour la vérité; Centurion 1975.

¹¹ Kirchliches Amtsblatt für die Diözese Rottenburg-Stuttgart, Bd. 40, Nr. 13 vom 27. Juni 1989, S. 507.

¹² Walter Kasper, *Einführung in den Glauben*, Mainz ⁷1982, S. 148.

¹³ Ebd., S. 65.

¹⁴ DH 3542

¹⁵ Walter Kasper, *Jesus der Christus*, Mainz ⁷1978, S. 104 ff.

¹⁶ Ebd., S. 129 ff.

¹⁷ KNA vom 16.4.1992.

¹⁸ Kirchliches Amtsblatt für die Diözese Rottenburg-Stuttgart, Nr. 17 vom 25.8.1993.

¹⁹ *Die Tagespost* vom 8. Nov. 1997, S.1.

²⁰ *Der Fels* 1985, S. 345; 1986, S. 186; zitiert nach Georg May, UVK 1/1987.

²¹ Heinz-Lothar Barth: *Papst Johannes Paul II. – Santo subito? Ein kritischer Rückblick auf sein Pontifikat*, Dettelbach 2007, S. 39 f.

²² Siehe hierzu G. May: *Die Pflicht des Pfarrers zur täglichen Zelebration der Messe*, Köln 2006, S. 62 ff.

²³ Zitate nach der deutschen Ausgabe des *L'Osservatore Romano* vom 30.4.2004.

²⁴ Nr. 155 heißt es unter dem Titel „Außerordentlicher Spender der Kommunion“: „Über die ordentlichen Amtsträger hinaus gibt es den rechtmäßig beauftragten Akolythen, der kraft seiner Beauftragung außerordentlicher Spender der heiligen Kommunion auch außerhalb der Meßfeier ist. Wenn es ferner echte Notsituationen erfordern, kann nach Maßgabe des Rechts vom Diözesanbischof auch ein anderer christgläubiger Laie ‚ad actum‘ oder ‚ad tempus‘ als außerordentlicher Spender beauftragt werden.“ Wo keine „echte Notsituation“ vorliegt, hätte man also die zahlreichen Kommunionhelfer abschaffen müssen, was natürlich nirgendwo geschah.

²⁵ *La Documentation Catholique* Nr. 1931, 4.1.1987.

²⁶ Zitat nach der deutschen Übersetzung des Interviews in: Mitteilungsblatt der Sinfonia Sacra – Gesellschaft zur Förderung katholischer Kirchenmusik e. V., Nr. 16, Sept. 2006, S. 6. Vgl. Barth: *Papst Johannes Paul II. – Santo subito?*, S. 46

²⁷ *Die andere Hierarchie*, S. 24.

²⁸ Schon etwa 10 Jahre früher hatte der Papst bei seinem Besuch in der Schweiz Ministrantinnen in seiner eigenen Messe in Luzern hingenommen, obwohl diese noch ausdrücklich verboten waren. Vgl. May, *Die Krise der Kirche ist eine Krise der Bischöfe*, Köln 1987, S. 62.

²⁹ *Die andere Hierarchie*, S. 30 f.

³⁰ Zitiert nach: May, *Die Krise der Kirche ist ...*, S. 39.

³¹ Vgl. John Vennari: *Das „Vierte Geheimnis“ von Fatima*; in: *Kirchliche Umschau*, Januar 2007, S. 7-9.

³² Vgl. zum Ganzen z. B.: Schwane, *Dogmengeschichte*, Bd. 2, S. 378. Wetzler & Welte, *Kirchenlexikon*, Art. „Honorius I.“

Hinweise und Termine

AKTION-ALTE-MESSE.DE:

Sind Sie daran interessiert, den Infobrief der Aktion-alte-Messe per Email zu erhalten? Er dokumentiert die Pressemitteilungen zur aktuellen Diskussion und bringt weitere Informationen zum überlieferten Ritus. Wenn Sie ihn erhalten wollen, teilen Sie uns bitte Ihre Email-Adresse per Email mit an: der-gerade-weg@gmx.net

Buchempfehlung:

Michael Fiedrowicz: *Theologie der Kirchenväter. Grundlagen frühchristlicher Glaubensreflexion*. Freiburg, (Herder) 2007, gebunden, 448 Seiten, Preis 29,90 •

Termine:

26. Mai, Vigil von Pfingsten: Subdiakonats- und Diakonatsweihe am
Priesterseminar Herz Jesu in Zaitzkofen

30. Juni: Priesterweihe im Priesterseminar Herz Jesu in Zaitzkofen

16.-21. Juli: Priesterexerzitien im Priesterseminar Herz Jesu in Zaitzkofen,
Prediger P. Franz Schmidberger, Thema: Die heilige Kirche

21. Oktober 2007: Priestertreffen im Priorat St. Athanasius in Stuttgart,
Beginn 10.30 Uhr, Ende gegen 17.00 Uhr. Alle Mitbrüder sind
herzlich eingeladen.

Bitte berichtigen Sie meine Adresse folgendermaßen:

Name

Vorname

Straße

PLZ / Ort

Bitte streichen Sie meinen Namen aus Ihrer Liste.

Absender:

Name

Vorname

Straße

PLZ / Ort

Bitte lassen Sie Ihre Aussendungen auch folgendem Mitbrüder zu-
kommen:

Name

Vorname

Straße

PLZ / Ort

O sacerdos, quis es tu?
Non es a te, quia de nihilo.
Non es ad te, quia mediator ad Deum.
Non es tibi, quia sponsus Ecclesiae.
Non es tui, quia servus omnium.
Non es tu, quia Deus es.
Quid ergo es? Nihil et omnia.
O sacerdos!

ST. NORBERT

HERAUSGEBER: Priesterbruderschaft St. Pius X., Deutscher Distrikt
Stuttgarter Straße 24; 70469 Stuttgart
Tel. 0711/89692929 Fax 0711/89692919
E-mail: verwaltung.stgt@fsspx.info

VERANTWORTLICH: Pater Franz Schmidberger

SPENDENKONTO: Vereinigung St. Pius X., Priorat St. Athanasius
Kto.-Nr. 9278888, Deutsche Bank Stuttgart
(BLZ 600 700 70) oder:
Vereinigung St. Pius X. e.V.
Kto.-Nr. 2121152, Landesbank Baden-Württemberg
(BLZ 600 501 01)